©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

denen Inhabern von Wasserrechten einen Fischbesatz vorschreiben könnte. Tritt im Zuge eines wasserrechtlichen Verfahrens die Notwendigkeit der Verfügung eines Fischbesatzes zur Wahrung öffentlicher Interessen zutage, dann haben die auf Grund der oben angeführten Bestimmungen des WRG mit der Wahrung der öffentlichen Interessen im wasserrechtlichen Verfahren betrauten Bundesbehörden derartige Verfügungen zu treffen. Ebensowenig könnte sich der Verwaltungsgerichtshof der Auffassung der Beschwerdeführerin anschließen, daß es sich im gegenständlichen Fall nicht um öffentlich-rechtliche, sondern nur um Privat-Interessen handle. Dieser Auffassung ist entgegenzuhalten, daß am Fischereiwesen ebenso wie am Jagdwesen ein über das Einzelinteresse der Fischerei- oder Jagdberechtigten hinausgehendes volkswirtschaftliches Interesse besteht, wie dies schon durch die Hege- und Schonvorschriften zum Ausdruck kommt. Wenn daher die Behörde bestrebt ist, bei Flußläufen, bei denen sich derzeit eine gesamtfischereiwirtschaftliche Lösung nicht treffen läßt, wenigstens die Verschlechterung von Teilstrecken durch die Anordnung eines Fischbesatzes hintanzuhalten, so liegt dies im Gesamtinteresse der Fischzucht und somit im öffentlichen Interesse, mag es sich auch nebenbei als wirtschaftlicher Vorteil einzelner Fischereiberechtigter auswirken.

Gf

Richard Baumgartner, Puchenau

Ein Turnier

„Human", verteufelt „human" wäre der Einwurf einer Sprengladung, die alles Leben mit einem Schlage auslöschte.

Am 13. eines Augustmonats an einem hochgerühmten Salmonidenwasser. Ragende Wände begleiten die Ufer, unberührte Landschaft aus Lederstrumpfromantik grüßt und weckt Knabenseligkeit: Verschwiegene dunkle Wälder durchmessen den Talboden, schwingen sich auf in immer steilere Halden, verlieren sich in Karen, im Grün begraster Wandstufen, im Tüpfelreich der Latschen. Dazu das schimmernde Band im Talgrund, das Wasser, als bewegte, lautreiche Ergänzung hin zur idealen Landschaft.

Der Angler, ein Teil der Harmonie. Hingegeben dem heiteren Spiel tänzelnder Fliegen auf glitzernden Wellen, im Tarngewand angepaßt der Farbe angrenzender Weiden, junger Schonung, alternder Bäume. Erfüllt von der Heiterkeit des sonnenlichten Tages, bewegt er sich Schritt für Schritt im Tempo des Pirschers und Fährtensuchers stromab.

Stromab trotz W. C. Stewart, dem Wegbereiter einer Methode, die vor hundert Jahren in den Kinderschuhen steckte, und daher verteidigt werden mußte: „Der erste und größte Vorteil des Stromauffischens", dozierte er, „besteht in der Unsichtbarkeit des Anglers. Die Forelle steht bekanntlich mit dem Kopf gegen den Strom. Sie sieht daher Gegenstände nur vor sich oder zu beiden Seiten, keineswegs aber dahinter. Jeder Angler also, der stromab fischt, fällt schon in 20 Yard auf, während der stromaufangelnde Fischer sich unbemerkt auf wenige Yard von rückwärts nähern mag."

Aber noch 1938, fast ein Jahrhundert später, ficht der wortgewandte und erfahrene „Kingfisher" für die Gilde der Stromabfischer und beweist die Lebenszähigkeit ihrer Methode, wenn er schreibt: „Seit vielen Jahren hält man das Stromauffischen für erfolgversprechender als das Angeln stromab. Ich habe aber das Gegenteil gefunden. Der Wurf in Flußrichtung und quer-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

über brachte stets bessere Ergebnisse. Die Stromabmethode hat mehr Vorteile, und diesen vor allen: Das rinnende Wasser hält die Leine gestrafft."

Soweit zwei Pole. Unser Angler bewahrt die Mitte. Er fischt stromauf und stromab und läßt seine Bewegung nicht diktieren von vorgefaßter Meinung, sondern paßt sie den Verhältnissen an. —

Die Iron-Blue Dun, die Nachahmung von Baetis pumilus, hatte gelockt, geworben und gesiegt. „Es ist ohne Zweifel Einbildung", singt H. P. Greene von ihr, „es ist ohne Zweifel Einbildung, aber die Ironblue scheint mir stets glücklicher, eifriger und von besseren Manieren als alle übrigen Fliegen zusammengenommen. Sie ist eine Aristokratin, eine Prinzessin auf Flügeln, erhaben über der Welt vulgärer Hechler, wenn sie, in sich vergnügt, auf dem Wasser segelt, unberührt von Wind, Regen oder Sonne, ständig bereit, für dich ihr Werk zu tun, bis sie sich auflöst und in letzter Anstrengung in Stücke fällt."

Sie war vom Angler nach alter irischer Vorschrift gebunden worden und es bedurfte tatsächlich keiner allzu beschwingten Phantasie, um das Kleid adelig zu finden: Zwei weiße Schweiffäden verlängern den glatten, dunklen, mit Gold gerippten Kielleib, den eine schwarze Krause schmückt. Rauchblaue Flügel und rote Kopfzier vollenden das delikate Gebilde. —

Eine Wickham's Fancy hatte ihren Ruf erneut hinaus trompetet und wahr gemacht, daß sie eine erstklassige Forellenfliege ist, wenn sie, nach der Originalvorschrift mit roter Hechelfeder gerippt, das Wasser reitet.

Eine Eisenblaue hatte versagt, ein Staubwedel wedelte vergeblich, Gold Ribbed Hare's Ear ruhte auf anderen Lorbeeren aus und die Stammfliege der unentwegten An- und Nachbeter, der Red Spinner, glaubte wohl, wenigstens für diesen Tag, an wohlverdiente Ruhe nach jahrhundertelangem Tätigsein.

Eine Partridge, eine Hofland's Fancy, eine Goldfliege ließen im Stich. Eine Dickfliege mit Schweif und die Greenwell's Glory ließen im Zweifel, wer von ihnen an vier Bissen in einer Schnelle verantwortlich war. Um fünf Uhr abends endlich rettete eine kleine Dickfliege, ungefärbt, ohne Schweif und ohne Flügel, das Ansehen ihrer Sippe. Sie zog im Gespann mit einer Kielmücke im schnellen Rinnen unter Weiden und hakte gut zehn Meter unter dem Standplatz des Anglers einen starken Fisch. —

Die betont überhebliche und herausfordernde Bemerkung des Anglers Bruder Waidmann gegenüber, der Fang eines sehr guten Fisches am Zeug des Fliegenfischers ließe sich wohl vergleichen mit der Streckung eines Geweihten im herbstlichen Forst, fand außer einem spöttischen Lächeln nur scharf ablehnende Resonanz und unzweideutiges Bedeuten, daß ein derartiger Vergleich einer Blasphemie gleichzustellen sei. Nun, Bruder Waidmann weiß alles vom Jagen, vom Fischen nicht viel mehr, als ihn die abrupte, schonungslose Landung unglücklicher Flossenträger, auch von Edelingen, an dicker Stange und entsprechendem Leinen- und Endzeug gelehrt hatten. Er weiß nichts von der absoluten Überlegenheit des muskelbepackten Fisches in fast allen Stadien des Turnieres, das der Hakung folgt.

Vor der Erbeutung des Geweihträgers steht vielleicht eine sorgsam erwogene, mühsame Pirsch, steht ein, kann sein, vom Hirschfieber gebeutelter Büchsenlauf, steht eine menschliche Schwäche dieser oder jener Art, steht

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

aber auf keinen Fall der distanzbeschränkte Bolzen, geschnellt von mittelalterlicher Armbrust.

Den Fliegenfischer unserer Tage aber darf nicht einen Augenblick das Bewußt-Sein verlassen, als Waffe nur ein Rapier zu tragen, ein schmeidiges Gertlein, in vollkommener Übereinstimmung mit allem Zubehör, insonderheit dem haarfein zugespitzten Vorfach. Nicht eine Sekunde darf er vergessen, daß ihm weder wuchtige Keule, noch hochexplosives, rasantes Geschoß zur Hand sind.

Die Chancen, Sieger zu bleiben, sind durchwegs auf Seiten des Unbands im Wasser — und er nimmt sie alle und rücksichtslos wahr. Zwischen Erfolg und Mißerfolg, zwischen Triumph und Niederlage biegt sich nun ein nicht mehr allzu rückgratstarkes, nicht mehr junges Rütlein, streckt sich eine unverwüstliche Angelschnur, dehnt sich ein zartes, selbst geknüpftes Nylon-Vorfach, zittert das Wissen, die Dickfliege an einen nur 0·15 mm starken Springervorschlag gebunden zu haben!

Unser Angler bleibt in diesem Zweikampf einem Vornehmen treu: Jeder gehakte Fisch soll so viel Schnur haben, als er verlangt und die Rolle hergeben kann.

Dieser Fisch kennt kein Zögern, von dieser, letzten Endes entscheidenden „Schwäche" Gebrauch zu machen. Zweimal, dreimal zieht er mit der beinahe dreißig Meter langen Schnur bis an den Rand des Turnierplatzes, und erst der Einsatz einer zögernd-sachten Daumen- und Zeigefingerpresse gestattet Platzgewinn, das heißt Schnuraufnahme, Kampfpause für einen der Kombattanten, den Angler.

Immer wieder, als sei das Ziehen und Entgegenstemmen zu einfältig, versucht der Ringer jenseits der Kampfbahn seinen gefährlichen Trick der halben Salto mortale, denen nur die Elastizität neuzeitlichen Kunstfadens in unwahrscheinlicher, nachgiebiger Zähigkeit begegnet.

Für Homo sapiens — den vernunftbegabten Menschen — war während des sieben oder acht Minuten währenden „Drills" nur die angespannte, ein wenig neugierige Hingabe an das Kampfgeschehen vorhanden. Ausgeschaltet war die Wahrnehmung des schmerzenden Handgelenkes, nicht vorhanden waren Rauschen des Flusses, flutendes Sonnenlicht in grün-goldener Landschaft, ausgelöscht jede Empfindung, die über konzentriertes Schauen hinausging, das Da-Sein beschränkt auf den Gegner und die von ihm erzwungenen Notwendigkeiten an Rollenkurbel und Handgriff der Waffe.

Auch die mitleidigste Seele darf wetten, daß das Gesetz der Konzentration ebenso für Piscis — das triebhafte Wassertier — Geltung besaß. Ein Muskel vom Maul bis zum Steuer, konnte den Fisch nur das eingeborene Verlangen beherrschen, diesem Zustand der Unfreiheit ein Ende zu bereiten. Der kleine Stachel im Wulstfleisch der Oberlippe war der Feind; den galt es loszuwerden — unter dem selbstverständlichen, jedes andere Wahrnehmen ausschließenden Aufgebot gespeicherter Kraft des Urwilden.

Als der Angler auf engem, unsicherem Geröllplatz, ohne Landungsnetz, ohne Möglichkeit, den besiegten Gegner zu schleifen, das Vorfach mit der Hand anhob, hatte der Asch das letzte Fünkchen vorhandenen Kampfwillens verloren. Er hing erschlafft am kurzen, feinen Vorschlag, der eine

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Minute später seine Leistung als Überanstrengung erwies und in der Mitte brach. —

Nach einer Ruhe- und Erholungspause im Tragnetz wurde der Kämpe freigesetzt. Er maß von Schnauze bis Steuer fünfundvierzig und spannte über die breiteste Stelle elf Zentimeter.

Hans Wagner, Unterbergen

Unterwasserpirsch? — Nein!

Stellungnahme zu den Artikeln von R. Damaschka und R. Ziwutschka in den Heften 12/1951 und 1/1952

In seiner Entgegnung bricht Ing. Ziwutschka für die am Wörthersee beschlagnahmten mechanischen Harpuniergeräte eine Lanze und beschreibt eine Unterwasserpirsch. Diese nennt er ein „fair play", was er damit erklärt, daß er seinem „Gegner" die Chance des gleichen Einsatzes bietet. Eine solche Auffassung kann nicht unwidersprochen bleiben. Bezeichnet doch der Verfasser selbst die Harpuniergeräte als „Schöpfungen modernster Technik" und will dann mit diesem Gerät in der Hand, einer Zahnbrasse (nach der er sich sehnt) die „gleichen Chancen" geboten haben!

Nun zu den Pirscherlebnissen, die sich alle im Mittelmeer ereigneten. Ich nehme an, daß „Mugga" wohl Muggia heißen soll (bei Triest in der Adria) und das erwähnte Corniche d'or jenes ist, das zwischen Spezia und Nizza liegt, also im nördlichen Mittelmeer. Dort sieht der Herr Verfasser auf einer Unterwasserpirsch die unglaublichsten Dinge. Am interessantesten müssen wohl jene Schollen gewesen sein, die „das Auge von der weißen Unterseite über die Stirnkante auf die dunkle Oberseite wandern" ließen, um einigen Schirmquallen auszuweichen... Das scheint mir ein wenig viel, denn was machen die armen Tiere jetzt, wenn sich von unten ein Feind nähert? Das Wandern des Auges bei den Schollen vollzieht sich etwas anders. Bitte nachlesen. — Dann „flitzt ein Rudel Aale" wie „abgeschossene Pfeile" vorüber, „um plötzlich zu unbeweglichen Nadeln zu erstarren". Bitte, der Aal ist ein ausgesprochenes Nachttier! Noch nie sah ich einen Aal wie einen Pfeil dahinflitzen. Immer schwamm er mit ruhigen schlängelnden Bewegungen, einmal schneller, einmal langsamer. Aber das mit dem Zu-Nadeln-Erstarren stimmt wieder; nur tun das nicht die Aale, sondern die Seenadeln, die mit dem Aal gar nichts zu tun haben, denn sie gehören zur Ordnung der Büschelkiemer. — In jenen Pirschgründen gibt es auch Schlimfische (?) die sehr schlimm sind, denn sie versuchen immer wieder, den Krebsen und Seespinnen die Augen abzubeißen. Mir ist nicht ganz klar, was sie denn mit den harten, ungenießbaren Augen wollen. Aber ich habe selbst schon ähnliches gesehen. Nur habe ich ohne Unterwasserfimmel bemerken können, daß die Fische von den Panzern dieser Tiere, die ja in der Regel mit allem möglichen Zeug bewachsen sind, kleine Krebse oder Teilchen von Tang abnahmen — hie und da auch in der Gegend der Stielaugen. — Jetzt wirds dramatisch: „Im letzten Augenblick ziehe ich noch bei einer finsteren Felsspalte die Hand zurück — eine Schlange züngelte mir entgegen..." Ich hätte zugegriffen, auch auf die Gefahr hin, empfindlich gebissen zu werden! Denn der Herr Verfasser hat nicht erkannt, welche einmalige Chance er damit vergeben hat, daß er diese Schlange ungeschoren ließ. Seeschlangen fehlen nämlich dem gesamten Atlantischen Ozean und natürlich auch dem Mittelmeer. Sie leben, soweit bekannt, etwa von Madagaskar bis an die Westseite der Landenge von Panama. Was wäre es doch für Aufsehen gewesen, wenn der Herr Verfasser die erste Seeschlange im Mittelmeer entdeckt hätte, zumal es sich um eine ganz besondere Art handeln muß, die in Felsspalten haust. Schade, sehr schade..

Über verschiedene andere Kleinigkeiten kann ich hinweggehen, denn es war mir nur darum zu tun, das grobe Fischerlatein, das man hier ganz ernsthaft verzapfte, auf das richtige Maß zurückzuführen.

Nun aber zur Sache an sich noch ein paar Worte. Es war vollkommen in Ordnung, daß die Harpuniergeräte beschlagnahmt wurden. Denn nach dem Fischerei-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: 5

Autor(en)/Author(s): Baumgartner Richard

Artikel/Article: Ein Turnier 36-39